

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 89

Artikel: Robert Walser in der Psychiatrischen Klinik Herisau 1933-1956
Autor: Zünd, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Robert Walser in der Psychiatrischen Klinik Herisau 1933–1956

von Marcel Zünd

Pat. Nr. 3561

Vollständig zurückgetreten von allen Ansprüchen an die Welt fristete Robert Walser in Herisau die letzten 23 Jahre seines Lebens eine ärmliche Anstaltsexistenz. Ein «grosser Sonderling», ein alternder und angepasster Chronischkranke, wie es sie in jeder Klinik gibt. Sie gehören traditionell zur Psychiatrie und verkörpern gewissermassen ihren humanen Aspekt: Da werden einige wenige in ihrer Eigenartigkeit in Ruhe gelassen. Das hat Robert Walser ausgenutzt. Er ist in dieser möglichen Welt untergetaucht – und hat sich darin verloren.

Die Krankengeschichte und die Pflegeberichte protokollieren Walsers Verschwinden distanziert und leidenschaftslos. Nach ihrer Lektüre kann man sagen: Walser ist nicht in den Fängen, sondern im Schoss der Psychiatrie gelandet. Die Klinik war nicht sein Gefängnis, sondern die materielle Grundlage seiner Existenz. Sie bot ihm Sicherheit und Strukturen, die er in sich selber nicht mehr fand. Ganz früh noch in Bern hat er sich gegen diese Entwicklung gewehrt, äusserte «Angst, verwöhnt zu werden, weil er es so schön habe». Später tauchen solche Befürchtungen nicht mehr auf. Walser hat in seinem Kampf um Autonomie schnell aufgegeben und sich bereitwillig in der Psychiatrie eingerichtet. Nach 3 Monaten in der Waldau heisst es im Rapport: «Pat. gibt sich Mühe, passt sich der Hausordnung an und ist fleissig ...» Austrittsgedanken tauchen nur vereinzelt auf und bleiben theoretisch: In keinem Fall hat Walser aktiv handelnd darauf hingewirkt. Auch seine Verlegung nach Herisau nimmt er vorerst gleichmütig zur Kenntnis, meldet dann Widerspruch an, lässt aber dennoch alles mit sich geschehen. Als Walser im Juni 1933, nach viereinhalb Jahren in der Waldau, in Herisau eintrifft, ist er bereits chronifiziert.

«PATIENT IST IMMER GLEICH»

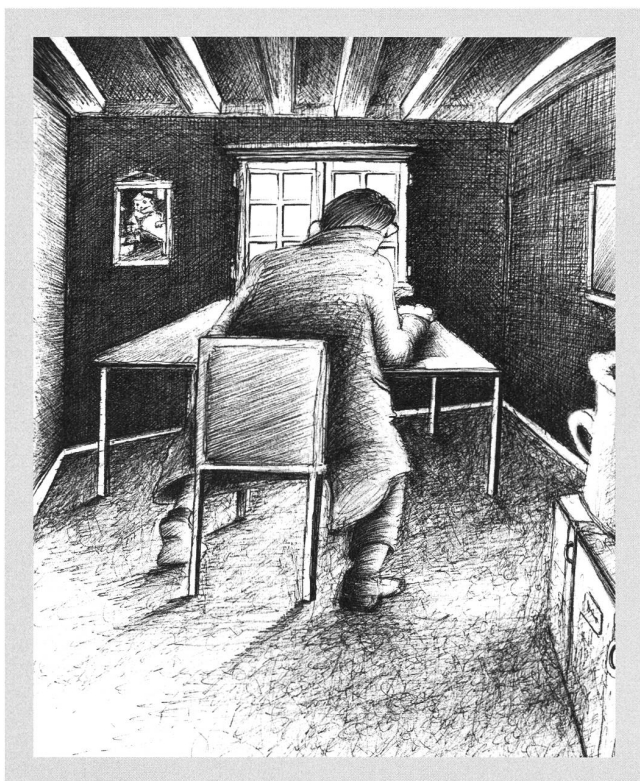
Die Krankengeschichte und die Pflegeberichte über Walser sind über die gesamten 23 Jahre seines Aufenthalts von frappierender Gleichförmigkeit und ernüchternder Banalität. «Pat. Ist immer stark mit seinen Stimmen beschäftigt.» Redet mit ihnen, flucht wegen ihnen, lächelt still vor sich hin wegen ihnen, fühlt sich verfolgt von ihnen, kann sich wegen ihnen nicht konzentrieren... «Pat. ist immer für sich.» Nimmt nie an Gesprächen teil, ignoriert seine Mitpatienten, wird barsch, wenn man ihn anspricht, unsanft, wenn man ihm in die Quere kommt, hat es nicht gerne, wenn man ihm behilflich sein will...

«Pat. verrichtet seine Arbeiten immer sauber, fleissig und exakt.» Arbeitet immer präzise, pedantisch genau, ja «etwas automatenhaft», er fehlt nie, ist zuverlässig und pünktlich («man kann seine Uhr nach ihm richten»). Walser arbeitet die ganzen Jahre über in der «Sacki», der Papiersackindustrie der Klinik, wo er Säcke und Couverts leimt oder andere stereotype Tätigkeiten verrichtet. Er nimmt die Arbeit ausserordentlich ernst, bezieht aus ihr die Befriedigung, seine Pflicht erledigt zu haben. Auf der Abteilung betreut er mit derselben zwanghaften Konsequenz seine Ämtli: Aufstischen, Tische waschen, Speisesaal kehren. Als man ihm Altersentlastung anbietet, ist er gekränkt und meint, er werde nicht mehr gebraucht.

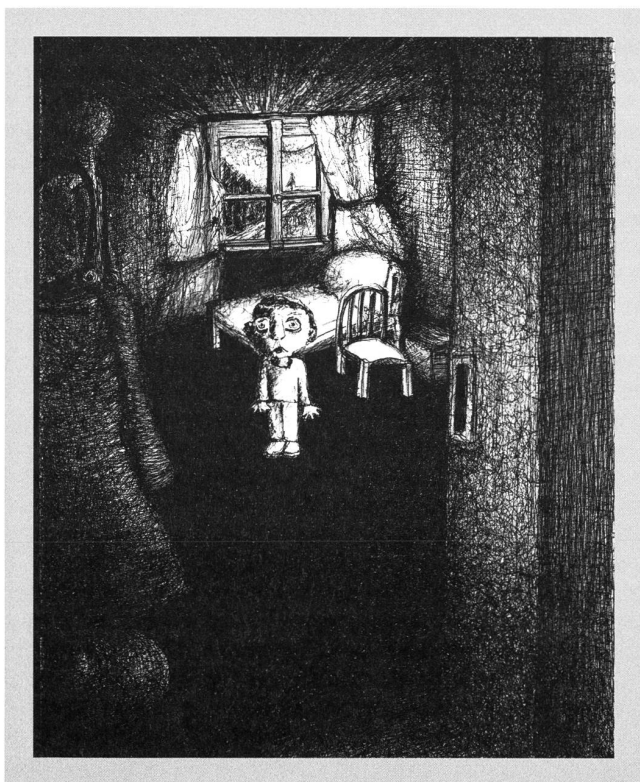
In der Freizeit blättert er in Familienzeitschriften (gebundene Jahrgänge aus der Klinikbibliothek), löst alle Kreuzworträtsel auf, «immer restlos», wie bewundernd angemerkt wird. Neuere Lektüre, gar Bücher, Literatur neuerer Autoren, lehnt er strikte ab. Er raucht gern, steht oft für sich allein, halb verschupft, halb spöttisch-herablassend in einer Ecke. Er gilt als asozial, egoistisch, mimosenhaft empfindlich und rücksichtslos. Bei den Mitpatienten ist er nicht beliebt, was ihn aber überhaupt nicht kümmert. Dem Personal gegenüber verhält er sich höflich und korrekt, lässt sich dennoch kaum je auf Gespräche ein. «Verkehrt sozusagen nur aus Höflichkeit mit einem», vermerkt ein Arzt.

Die Höflichkeit verschwindet, wenn ihm jemand zu nahe kommt. «Gönd Sie weg!», tönt es knapp und deutlich, dann nochmals, lauter, herrisch: «Gönd Sie weg!!». Auch emotional lässt Walser nichts an sich heran kommen, selbst der Tod des Bruders und einer Schwester können ihn nicht berühren. Gelegentliche Anerkennungen als Schriftsteller oder Ehrungen anlässlich runder Geburtstage nimmt er abweisend und unbewegt zur Kenntnis.

Mittags nach dem Essen geht er spazieren, ist immer pünktlich zur Arbeit wieder zurück. Sonntagnachmittags unternimmt er grössere Touren, bei jedem Wetter, ungeachtet von Nässe und Schmutz, ist zum Nachessen zuverlässig wieder da. Neben seinen gewohnheitsmässigen Aktivitäten unternimmt er nichts, nimmt auch an keinen freiwilligen Anlässen in der Klinik teil. «Alles ist passiv an ihm», heisst es leicht entnervt in einem Bericht, «inaktiv dahinlebend», in einem anderen. Rauchen, Blättern, Herumstehen, Halluzinieren (die «Stimmen»), Versunkenheit, Warten. Um 20 Uhr ist Lichterlöschen im Wachsaal. So geht das 23 Jahre lang. Ohne Veränderung. «Patient ist immer gleich».



«Es war ihm behaglich zumute, so zu sitzen und etwas zu machen und sich der Einbildung zu überlassen, ein vergessener Mensch zu sein.»



«Des Kindes Angst und das Dunkel kommen ganz gut miteinander aus, aber nicht das Kind mit der Angst.»

WUNSCHLOS GLÜCKLICH?

Es ist nicht nur die Sprache – der distanzierte, herablassende Ton, die Sprödeheit dieser gestutzten Protokollsätze – die befremdet. Aber ihre sprachliche Eigenheit, das Satz-Subjekt wenn immer möglich zu unterdrücken und wegzulassen, ist schon bemerkenswert: «Macht den Eindruck eines grossen Sonderlings». Diese Sprache tendiert dazu, ihr Objekt, den Patienten, als Subjekt in ihrem «Text» nicht vorkommen zu lassen. Bemerkenswert ausserdem, dass von dem Zeitpunkt an, wo über Walser geschrieben wird, sein eigenes Schreiben versiegt. Als erübrigte sich von da an das eigene Protokoll. Walsers sprachliches Subjekt verschwindet in den Windungen des psychiatrischen Procederes. Zwar soll er in der Waldau noch Mikrogramme verfasst haben (wovon allerdings die Krankengeschichte nichts weiss), aus der Herisauer Zeit sind aber keine literarischen Arbeiten mehr überliefert.

Befremdlicher noch als die Sprache der Berichte ist die Leere dieser Existenz, die dem Leser in der steten Wiederholung der immer gleichen nichtigen Beobachtungen entgegentritt: das Fehlen jeder individuellen Regung, jeder persönlichen Lebensäusserung. Keine Wünsche oder Begehrlichkeiten sind aktenkundig: «Es war das grosse Merkmal Walsers, dass er nie etwas Besonderes wollte», sagte Pfleger S. Angebotene Erleichterungen oder Vergünstigungen lehnte er kategorisch ab. «Auf die direkte Frage, ob er also gleichsam wunschlos glücklich sei, äusserte er, o ja.»

Wunschloses Glück oder Wunschlosigkeit als Form des Glücks: Wer wollte ihm das bestreiten? Aber ist es die ganze Wahrheit? Es tönt zu sehr nach Erfüllung und zu wenig nach der tiefen Resignation – auch eine Form der Wunschlosigkeit –, die wie ein zäher Nebel über Walsers letztem Lebensabschnitt lag. Warum bestand Walser, der doch mit niemandem Kontakt hatte oder suchte, über all die Jahre darauf, im Wachsaal zu leben? Ein Einzelzimmer war ihm verschiedentlich angeboten, teils gar aufgedrängt worden. In der Waldau hatte er 1930 einmal den Versuch gemacht. Nach zwei schlaflosen Nächten mit «fürchterlicher Angst» wollte er wieder zurück in den Saal, «wo der Nachtwärter über ihn wacht und er schlafen kann». Der Wachsaal als Strategie gegen die Angst? Gewiss, aber war es nicht auch eine weitere Entscheidung zum Ausblenden der eigenen Person, zum Verschwinden in der «Masse» der namenlosen Patienten?

Der Gang in die innere Emigration diente zweifellos auch der Abwehr von Ansprüchen an seine Person. Interessant ist, dass die Verlegung in Bern mit der Erwartung verknüpft war, dass Walser im intimen Ambiente wieder zu schreiben beginnen würde. Dieses Ansinnen hat er konsequent abgelehnt, vom Beginn seiner Hospitalisation bis zu seinem Tod. Zuerst, kurz nach seiner Einlieferung in der Waldau, mag diese Verweigerung noch einen heroischen Zug gehabt haben. Da konnte er noch das Fehlen der «richtigen Freiheit» oder den «Mangel an Einsamkeit» anführen, um seine schriftstellerische Abstinenz zu begründen. Mit der Zeit war es aber nur noch die Einsicht ins unabänderlich Gewordene. Walser war seines Schreibens nicht mehr mächtig. Dafür hatte er nun Zeit: «Zwischen Schriftstellern und Zeit haben ist ein Unterschied. Ich habe kein Bedürfnis zu schriftstellern, kann's recht gut machen ohne das», wird Walser 1948 zitiert. Eine etwas kryptische Aussage! Dürfen wir ihr den Hinweis entnehmen, dass Walser früher Schriftstellerei betrieb, um sich Zeit nehmen und haben zu können? Und dass er erkannte, dass dieser Vorwand nun nicht mehr nötig war? Also doch eine Art von Erfüllung?

WANDERUNGEN MIT CARL SEELIG

Aus der Monotonie der Herisauer Jahre ragt ein Ereignis heraus: Die Bekanntschaft mit Carl Seelig. In einer Zeit, in der sich Walser jedem Kontakt verschloss, konnte in dieser Beziehung etwas wachsen, das in der Darstellung Seeligs («Wanderungen mit Robert Walser») wie ein

letztes Nachblühen Walsers anmutet. Die Klarheit und Akkuratheit seines Denkens und sein meist offenes Wesen in den «Wanderungen» kontrastieren stark mit der in den Klinikberichten geschilderten Persönlichkeit. Zwei Erklärungen sind möglich: Zum einen ist Seeligs Darstellung Walsers wahrscheinlich geschönt – nicht zur bewussten Täuschung, sondern aus empathischem Überschwang. Darauf weisen auch Bemerkungen in der Krankengeschichte hin, wo Seelig von der Ärzteschaft eine unkritische Haltung gegenüber Walser vorgeworfen wird. Zum anderen kann gerade diese über Jahre bewiesene Empathie für Walser zum Schlüssel geworden sein, noch einmal aus seiner Agonie herauszutreten. Aus der neueren Psychotherapie sind solche Übertragungsphänomene durchaus bekannt. Seeligs Glaubens- und Vertrauensvorsprung in Walser ermöglicht es diesem, selber wieder an sich zu glauben. So kann er dann aus einer Ganzheit schöpfen, die es nur in dieser zeitlich begrenzten Verbindung mit dem Alter Ego gibt. Walsers psychische Integrität war jedenfalls in der ganzen Zeit seines Herisauer Aufenthalts nie so gut wie auf den Spaziergängen mit dem Seelenverwandten Seelig. Das bleibt ein kleines Wunder.

Ein Wort noch zu Walsers «Stimmen». Ihnen gilt in der Krankengeschichte eine fokussierte, ja inquisitorische Aufmerksamkeit. Schon im Eintrittsbericht der Waldau vom 25. Januar 1929, bei Walsers Erstaufnahme, wird vielsagend festgehalten: «Gibt schliesslich zu, in der letzten Zeit Stimmen zu hören.» In dieser Wendung steckt ein hörbares Aufatmen: Endlich ein Geständnis: akustische Halluzinationen. Die Diagnose «Schizophrenie» scheint gesichert. Sie wird in der Krankengeschichte bis zu Walsers Tod nie in Frage gestellt.

Hingegen werden regelmässig seine «Stimmen» evaluiert. Walser, dem sonst kaum ein Wort zu entlocken war, gab darüber meist bereitwillig Auskunft. Bei diesem Thema herrschte so etwas wie eine heimliche Übereinstimmung zwischen ihm und den Ärzten, fast eine Komplizenschaft. Er, Walser, stösst mit seinen «Stimmen», seinem grossen Martyrium, auf ein offenes, ja interessiertes Ohr. Für die Ärzte waren seine Stimmen offenbar genau so wirklich wie für ihn, sonst hätten sie ihn nicht andauernd darauf angesprochen. Das löste zweifellos seine Zunge.

Walser wurde nach eigenen Aussagen von seinen Stimmen «andauernd und beständig» geplagt, Tag und Nacht. Sie schwiegen nur, wenn er selber redete (was selten vorkam) oder wenn er schrieb (was nach allen bekannten Wahrnehmungen in Herisau eigentlich nicht mehr vorkam). Walser unterschied vorerst 3 Personen, darunter eine weibliche, die zu ihm sprachen, ihm Anweisungen erteilten und ihn verhöhnten. Oft soll auch ein Stimmengewirr geherrscht haben. Später, nach dem Tod seiner ihm zwiespältig gegenüber stehenden Schwester, waren es nur noch die beiden männlichen Stimmen. «Sie befahlen mir, auf Erfolg zu sinnen, und wenn ich irgendwie nicht ihrer Meinung bin, fangen sie an zu fluchen und zu schimpfen. Die Stimmen wissen alles und sind sehr übermütig. Sie wissen auch, was daheim gegangen ist», wird Walser in der KG zitiert (Jahresvisite 1938). Die «Stimmen» wollen, dass er «hervorragend» sei, dass er eine «beherrschende Stellung» einnehme, gleichzeitig solle er auch «Gutes tun». Beides gehe aber nicht: «Entweder schaut man für sich oder für andere.» Walser schaute nur noch für sich.

Die psychiatrische Erklärung der «Stimmen» – dass es sich dabei um verdrängte und abgespaltene, nach aussen projizierte eigene Gedanken handle – wurde von Walser nie anerkannt. Er bestand darauf, dass sie etwas Autonomes und «Fremdes» seien. Ursprünglich hatte er sie gar für eine «Ohrenkrankheit» gehalten. Spätere Aussagen darüber, wie er sich selber dieses psychische Geschehen erklärte, sind nicht überliefert. Wahrscheinlich ist, dass er gar keine Erklärungen suchte, denn aus der Sicht des an «Stimmen» Leidenden sind sie ganz einfach da und damit real. Eine rationale Erklärung des Phänomens

setzte jene Distanz dazu voraus, die ja gerade nicht gegeben ist. Das Martyrium der «Stimmen» bei Walser hat demnach eindeutig Krankheitswert, eine Ansicht, der er selber bedenkenlos zustimmte.

Aufschlussreich ist aber schon, wie sehr die «Stimmen» Walsers alte, ihn lebenslang beschäftigenden inneren Widersprüche zum Ausdruck bringen: Die Frage von Leistung und Leistungsverweigerung vor allem (der Flaneur mit dem schlechten Gewissen); das zwiespältige Verhältnis zum Erfolg (das zu so etwas wie «Erfolgsverweigerung» führte), die abgrundtiefen Zweifel an sich selber und an der Bedeutung des schriftstellerischen Werks, die sehr beeinträchtigte Beziehungsfähigkeit... Walsers Krankheit hatte sich ja schon vor der Klinik nicht nur angedeutet, sondern bereits konkret manifestiert. Seine zunehmenden Depressionen, Selbstzweifel, Selbstverzweiflungen hinderten ihn schon vorher am freien Sein und Schreiben. Er kreiste so sehr nur noch um sich selbst, dass ihm Texte von Verlegern wegen Mangels an Allgemeinverständlichkeit zurückgeschickt wurden. Und war er nicht überhaupt schon immer, auch zu seinen besten Zeiten, ein Mensch voller Zweifel und Skrupel, der sich andauernd mit der Rechtfertigung des Lebens befasste, das er führte? Ein Scheuer und trotz aller Verweigerung Überangepasster, der sich in einer ihm feindlich scheinenden Welt nur mit vielen Verbeugungen behaupten konnte? Sein Einzelgängertum war schon früher notorisch, es hatte sich schon vor der Klinikzeit zugespitzt und mündete zuletzt in den «ausgesprochenen Autismus», der ihm in den Klinikberichten zugeschrieben wird.

PREKÄRES GLEICHGEWICHT

Krankengeschichten sind immer parteiisch. Man kann von ihnen nicht erwarten, dass sie die subjektiven Weltentwürfe der Patienten vermitteln. In ihrem Bemühen um eine noch so fragliche Objektivität haben sie aber dennoch dokumentarischen Wert und Wirklichkeitsgehalt. Jenseits aller psychiatrischen Deutungen vermitteln die Berichte kühl beschreibend ein trauriges Bild von Walsers Leben in der Klinik: Es war trostlos, isoliert und zwanghaft verengt. Es deutet wenig darauf hin, dass es von innerem Reichtum geprägt gewesen wäre, wie wir alle es gerne sähen. In diesem Leben noch einen bewussten Lebensentwurf eines «Verweigerers» oder «Verschwinders» sehen zu wollen, wäre reine Projektion. Walser war existenziell abhängig von der «Mutter Psychiatrie», er hätte ohne sie – oder einen Ersatz für sie – nicht überleben können. Er hat das irgendwie gewusst. Nur so lässt sich die Widerstandslosigkeit, ja Bereitwilligkeit erklären, mit der er sich in dieser Ersatzwelt einrichtete.

Trotz aller symbiotischen Vorteile, die Walser für sein stilles Leben aus dem Klinikalltag zog, trifft Elias Canettis romantischer (auf Walser gemünzter) Gedanke von der Klinik als «Kloster der Moderne» auf ihn nicht zu. Er erkennt Walsers Kranksein. Walser war es nicht vergönnt, im Sinne klösterlicher Versenkung an der Vervollkommenung seines Selbst zu arbeiten. Er war zu sehr damit beschäftigt, sein prekäres Gleichgewicht auf einem elementaren Niveau aufrecht zu erhalten.

Marcel Zünd, Ethnologe und Museologe, arbeitet als Kustos der Stiftung für Appenzellische Volkskunde. Er war über 10 Jahre als Kunsttherapeut in Psychiatrie und Psychotherapie tätig, u.a. auch fünf Jahre in der Psychiatrischen Klinik Herisau.

Beim hier abgedruckten Text handelt es sich um eine leicht gekürzte Version des Artikels *in der Psychiatrischen Klinik Herisau*, aus: Robert Walser, Herisauer Jahre 1933–1956; Verlag Appenzeller Hefte, Herisau. Dort finden sich auch die Zitatenachweise.

Bilder: Zeichnungen von Joa Gugger, St.Gallen zu Sätzen von Robert Walser

Schwarzkunst
Jeannine Meier & Jürgen Wössner
Feldlistrasse 31A, 9000 St.Gallen, Telefon 071 260 15 80, Fax 071 260 15 81
typografie@schwarzkunst.ch, www.schwarzkunst.ch

Typografie usw.

grabenhalle
www.grabenhalle.ch

AUGUST

Fr. 17. Drum & Bass Party 22:00 Uhr
Mute Session:
Drum & Bass aus Zürich

So. 18. Konzert mit: 20:30 Uhr
«**Section Kuchikäschtli**»
«**Visioso**»,
«**First Class**»
anschliessend Party mit
CPB-DJ, DJ Claw
Hip Hop

Do. 23. CD Taufe von 20:00 Uhr
«**Uhrwerk**»
industrial-techno-rock
(auf Schweizerdeutsch)

Fr. 24. Hip Hop Konzert:
siehe Tagespresse

So. 25. Juso Konzert und Party 19:30 Uhr
Konzerte mit:
«**Valium 21**»
«**Roman Games**»
«**Kristofer Windholm** »
«**Tüchel**» featuring «**Solotrium**»

Fr. 31. Sweet House Party 21:30 Uhr
«**DJ Chris Crime**»
«**DJ Nuno Morales**»
«**DJ Caporais**»
«**Rocc DJ**»
House

sekretariat: magnihalden 13 / postfach / 9004 st.gallen
tel+fax: 071 222 82 11 / mail: info@grabenhalle.ch

